

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis, 12. Juli 2026, Apg 8,26-39

Die Geschichte von Philippus und dem Kämmerer klingt zunächst wie ein erfreulich frommer Bericht – und enthält doch eine Sensation und einige Provokation auch für uns, bis zum heutigen Tage. Gewiss, wie schön, dass Philippus auf höheren Befehl einem Fremden einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaja derart einleuchtend und bewegend erklärt, dass der Fremde bei der erstbesten Gelegenheit, bei der sie an einem Bach vorbeikamen, darum bat, getauft zu werden: „Siehe, da ist Wasser; was hindert’s, dass ich mich taufen lasse?“ Und so geschieht es...

Aber so einfach ist die Sache nicht. Denn der Fremde ist in sehr bezeichnender Weise ein Fremder. Es handelt sich um den Hofkämmerer, den Schatzmeister der äthiopischen Kandake, der alleinherrschenden Königin. Solche mächtigen Männer waren im damaligen Äthiopien – ja, man muss es so derb sagen: entmannt, also kastriert – schon um eine machtvolle Nachkommenschar solcher Beamter zu verhindern, also modern gesprochen: ein Programm zur Verhinderung höfischer Korruption.

Freilich, Kastration war in Israel verboten – ein Eunuch konnte kein Jude sein und konnte auch nicht als Proselyt, also durch persönliche Bekehrung in die Gemeinde Israels aufgenommen werden. Insofern ist es schon ein merkwürdig Ding, dass dieser Hofkämmerer dennoch nach Jerusalem reist, ja, dass es ihm als Nicht-Juden erstaunlicherweise sogar gelungen war, in der Umgebung des Jerusalemer Tempels jene Schriftrolle zu erwerben, die er auf seiner Rückreise studierte, ohne sie recht verstehen zu können – weshalb nun, durch den Befehl, wie es heißt: des Geistes nun Philippus hinzukam.

So werden wir also als Leser Zeugen dessen, dass der ursprünglich mit dem Judentum sympathisierende, dorthin strebende, aber dort schlechterdings nicht akzeptable Äthiopier als erster dokumentierter Heide durch das Bekenntnis zu Christus und durch die Taufe in die urchristliche Gemeinde aufgenommen wird.

Dies ist zugleich der Anfang der Missionsgeschichte – zunächst aber der Beginn der Ausdehnung der ursprünglich jüdischen Gemeinde Jesu Christi über die Grenzen, weit über die Grenzen Jerusalems und Israels hinaus. Gewiss, Jesus von Nazareth und seine Jüngerschar waren wahrlich nicht wohlgekommen, wurden vielmehr verfolgt – bis ans Kreuz. Aber das hätte wahrlich nicht sein müssen, aus ihrer Sicht. Aber was sagt dieser Ausgangspunkt für uns Heutige?

Überspringen wir einmal, obwohl dies eigentlich nicht möglich ist, schon gar nicht nach dem deutschen Menschheitsverbrechen des Holocaust, die zweitausendjährige Ausdehnungsgeschichte des Christentums: von einer kleinen Minderheit zu einer nach dem Kaiser Konstantin herrschenden, auch gewaltsam herrschenden Religion und zu den Bündnissen von Thron und Altar – und andererseits die dadurch oft verdunkelte Segensgeschichte des christlichen Glaubens.

Gerade in Zeiten des auch hierzulande neuerlich peinlich aufquellenden Antisemitismus sollten wir aber einiges grundsätzlich festhalten:

Zum Ersten: Nach allem, was wir wissen und lesen können, verstand sich Jesus von Nazareth nicht als der erste Christ, sondern als ultimativ frommer Jude – und so argumentierte und predigte er auch. (Und gerade deshalb schaffte er sich todbringende Gegner in Jerusalem.) Und unser Kämmerer aus dem Predigt-Text wurde zum Anhänger Jesu Christi – gerade, weil er ein frommer Jude werden wollte.

Zum Zweiten: Es kommt in der Menschheitsgeschichte immer wieder vor, dass aus einer ursprünglich gemeinsamen Wurzel verschiedene, ja auch teils, oder ganz gegenteilige Zweige entstehen. Aber dies

darf kein Grund sein, die gemeinsame Wurzel zu verleugnen und den anderen den Respekt vor dem gemeinsamen Herkommen zu verweigern.

Zum Dritten: Wir haben in unserer Reformationsgeschichte eine ursprünglich lehrreiche, erfreuliche Episode – die dann umschlägt in eine beklemmende Feindseligkeit. Im Jahr 1523 veröffentlichte Martin Luther seine Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei.“ Darin forderte er einen brüderlichen Umgang mit den jüdischen Mitmenschen da diese mit Jesus verwandt seien. Der Haken dabei: Er hoffte, durch diese Toleranz viele Juden zum Christentum bekehren zu können – fast denkt man zurück an den Hofkämmerer und den Diakon Philippus. Doch als sich Luthers Hoffnung nicht erfüllte, wurde er zu einem beklemmend extremen Antijudaisten. Zu Ehren seiner Mitreformatoren darf man sagen, dass sie diese Wendung damals nicht mitmachen. Erst im späten 19. Und dann im frühen 20. Jahrhundert wurden die späten Judenschriften Luthers wieder hervorgeholt. Ja, so kommt es, wenn die Toleranz nicht ganz ernst gemeint, sondern mit eigensüchtigen Bekehrungsverlangen unterlegt ist.

Hier nun ein Nebenthema, scheinbar: Immer wieder wird in jüngster Zeit sogar Johann Sebastian Bach eine antijudaistische Tendenz unterstellt wegen der Massenchöre in seinen Passionen, in der Johannes- und in der Matthäus-Passion. In der Tat. In diesen Chören toben, wenn man so will, sich die Feinde Jesu aus, mit Forderungen wie „Kreuzige ihn!“ Aber dies sind keine feindseligen Unterstellungen oder Erfindungen des Thomas-Kantors, sondern eben echte, zur dramatischen Kreuzigungsgeschichte gehörende Zitate aus den Evangelien selber. Wo es aber um Schuldfragen geht, wendet Bach den Blick energisch um auf uns Christen: „Ich bin's, ich sollte büßen, an Händen und an Füßen, gebunden in der Hölle.“ Im Übrigen: Wie schlimm auch die Herrschenden in Jerusalem Jesus von Nazareth bis ans Kreuz verfolgten – wie sieht es denn mit den Religionskriegen unter uns Christen aus und mit den Kreuzzügen? Auch daran sollen wir denken, wenn wir mit Johann Sebastian Bach singen: „Ich bin's, ich sollte büßen...“

Zur Ergänzung noch dieses: Die Evangelische Akademie zu Berlin verfolgt zur Zeit eine beachtenswerte Vortragsreihe zur Offenlegung antijudaistischer Tendenzen in der christlichen Theologie. Da lässt sich immerhin manches lernen.

Zurück zum Anfang und zum Schluss: Unser äthiopischer Hofbeamter wollte ursprünglich zur damaligen jüdischen Tempelgemeinde in Jerusalem aufschließen. Wie aber wurde er zu einem frühen Anhänger der Gemeinde Jesu Christi? Durch einen – wie wir heute sagen – alt-testamentlichen Text des Propheten Jesaja, der ihm durch Philippus erklärt wurde. Das ist aber kein Wunder, denn wir haben ja verstanden, dass Jesus von Nazareth ausschließlich durch die jüdische Theologie und Frömmigkeit geprägt wurde – wie immer auch er sich in seiner Lehre weiterentwickelte. Martin Luther, wir hörten es, hatte in seinen frühen Schriften für Toleranz gegenüber seinen jüdischen Zeitgenossen geworben – freilich nicht wegen der gemeinsamen Wurzeln auch der Christen im jüdischen Herkommen, also im Alten Testament. Aber eben dies muss der Grund unserer Achtung vor dem Judentum sein und bleiben, trotz der schließlich unterschiedlichen Wege danach und bis heute.

Dies war denn auch der Grund dafür, dass vor über zehn Jahren ein evangelischer Theologieprofessor in Berlin heftigen Protest auslöste, als er dafür plädierte, dem Alten Testament den Status einer heiligen Schrift abzuerkennen; das hatte allerdings der berühmte Kirchenhistoriker Adolf von Harnack schon 1921 gefordert. Auf diesen abwegigen Gedanken muss man erst einmal kommen: Die ursprüngliche geistliche Heimat, die theologischen Wurzeln des Jesus von Nazareth – und nebenbei die mühsam erworbene Schriftrolle unseres Hofkämmerers – einfach abzutun. Hat man ja auch – Gott sei Dank! – nicht befolgt.

Und nun eben zum Schluss: Was mir an unserem Predigttext besonders gefällt, ist die so lockere Art, in der der Hofkämmerer seine Bekehrung anzeigt: „Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“

Amen.

Prof.Dr.h.c. Robert Leicht